

Oesterreichische Congo-Expedition.

Briefe des Prof. Dr. Oscar Lenz an den Ausschuss der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien.

I.

Stanley-Fall-Station, 8. März 1886.

Mein letztes Schreiben ist am 21. Februar 1886 mit dem Dampfer „Stanley“ von hier abgegangen.*) Derselbe wird in der zweiten Hälfte des März wieder in Leopoldville sein, so dass mein Brief am 1. April mit dem Postboten nach Vivi geschickt werden kann. Am 17. April übernimmt ihn dann die portugiesische Mail und so kann derselbe ungefähr am 20. Mai in Wien eintreffen.

Ich hatte in diesem Schreiben bereits erwähnt, welchen Einfluss hier Tippo-Tip hat und wie ich einzig und allein auf seine Unterstützung angewiesen bin. Von Seite der Station des Congo-staates ist gar keine Hilfe möglich, weder hier, noch auf irgend einer anderen Station, die ja überhaupt, wie ich schon früher mitgetheilt habe, grösstentheils aufgehoben werden.

Von Muhamed ben Ali, den Tippo-Tip vor fast einem Jahre nach Norden geschickt hat, sind noch immer keine Nachrichten gekommen, und man muss wohl annehmen, dass diese Expedition grosse Schwierigkeiten zu überwinden hat. Da die Handelsexpeditionen Tippo-Tip's vielfach den Charakter eines Raubzuges haben, so dürften sich die Eingebornen ernsthaft zur Wehre gesetzt haben; vielleicht ist Muhamed sogar so weit nach Norden gekommen, dass er auf Araber gestossen ist, die ihn dann, als einen Concurrenten in ihrem Ausraubungsgeschäft auch nicht freundlich aufgenommen haben. Auf alle Fälle ist es gegenwärtig schwierig und gefährlich, von hier aus nach Norden zu gehen, und ohne eine ausreichende Zahl von bewaffneten Begleitern wohl nicht ausführbar. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, auf den mich besonders Herr Bohndorff aufmerksam gemacht hat. Selbst wenn es uns nämlich gelänge, von hier zum Monbuttuland und zum Uëlle zu kommen, so sind doch nach Bohndorff's Ansicht — und dieser muss und kann es allein wissen — die dort lebenden Araber die

*) Vgl. Mitth. d. k. k. Geogr. Ges. 1886, Heft Nr. 5 u. 6, p. 257.

besten Anhänger des Mahdi, und der Weg in der Richtung nach Lado zu würde uns wahrscheinlich verschlossen sein. Der unselige Aufstand im Sudan macht seinen Einfluss in den entferntesten Theilen geltend und der Faïl Chartums muss die Araber ausserordentlich encouragirt haben.

Vor einigen Tagen bot mir der Chef der hiesigen Station die von ihm engagirten Bangala-Leute an, um nordwärts zu gehen. Ich würde mit 30—40 Mann wahrscheinlich den Versuch gemacht haben, aber als man die Leute fragte, erklärten sie sich alle einstimmig dagegen und machten die Geberde des Kopfabnehmens. So scheinbar tapfer sie sich beim Verbrennen und Plündern der Dörfer im Monangiri-Canal, allerdings unter dem Schutze des Dampfers erwiesen hatten, so war doch keiner zu bewegen, von hier aus in den Busch zu gehen.

Es ist unter diesen Umständen zweifellos das Beste, wenn ich die günstige Gelegenheit benütze, mit Tippo-Tip nach Nyangwe zu reisen, und von da zum Mutan-Nzige. Er hat in Ruanda eine Handelsniederlassung, hat mir fest versprochen, Leute von Nyangwe aus bis dahin mir mitzugeben und es ist, nach dem bisherigen Verhalten Tippo-Tip's den Reisenden gegenüber, nicht der mindeste Grund vorhanden, an den Worten dieses Mannes zu zweifeln. Von Mutan-Nzige muss ich dann versuchen, den Albert-Nyanze zu erreichen, die Distanz kann nicht gross sein und ich zweifle nicht, dass ich dort Nachrichten über die Europäer in Lado erfahre. Während ich mich mit solchen Plänen befasse, ist vielleicht Dr. Fischer, der einen relativ kurzen Weg zurückzulegen hat, schon längst in Unioro gewesen und hat die Gefangenen befreit, oder es ist den letzteren selbst gelungen, Uganda zu erreichen. Das Alles kann ich natürlich nicht wissen und ich muss so vorgehen, wie die Verhältnisse bei meiner Abreise von Wien, im Juni vorigen Jahres standen.

Im Laufe dieser Woche wird Tippo-Tip von hier aus eine grosse Expedition von 1000 Mann den Congo abwärts schicken in die Aruwimi-Gegend, um Elfenbein zu „kaufen“; der Congostaat muss ruhig zusehen, wie hier in kurzer Zeit alles Elfenbein von den Arabern weggenommen wird, und wenn dann einmal europäische Handelshäuser ihre Dampfer hierher schicken, finden sie nichts mehr vor. Sobald diese Expedition abgeschickt ist, will dann Tippo-Tip selbst aufbrechen, ich fürchte aber, es wird doch Ende März werden, ehe wir fortkommen. Das häufige und lange Warten an einem Orte

ist das Unangenehmste für mich; es verlängert unsere Reise in's Unbestimmte, aber das gehört eben zu den Eigenthümlichkeiten des Reisens in Afrika, und jeder Reisende hat unter diesen Verhältnissen gelitten.

Während ich mich bis jetzt, Gott sei Dank, noch wohl fühle, ist mein Begleiter Baumann in der letzten Zeit recht bedenklich erkrankt. Er hatte einen Dysenterie-Anfall, der ihn ungemein geschwächt. Wenn sich Baumann bis zur Abreise von Tippotip nicht genügend erholt hat, halte ich es für meine Pflicht, ihn von einer Weiterreise dringend abzurathen. Von einem Fieber, selbst von einem schweren, erholt man sich hier verhältnismässig schnell, Dysenterie aber braucht oft Monate, ehe man so ziemlich hergestellt ist. Eine Canoeahrt nach Nyangwe ist aber nicht geeignet, einen Kranken wieder herzustellen. Hier in der Station ist Baumann doch besser aufgehoben als irgendwo anders, und Ende April kommt wahrscheinlich ein Dampfer, der ihn nach Leopoldville, wo sich ein Arzt befindet, bringen kann. Ich hoffe und wünsche aufrichtig, es kommt nicht so weit, und Baumann erholt sich während der zwei Wochen, die wir hier noch warten müssen, genügend, um mit nach Nyangwe gehen zu können. Im anderen Falle müsste ich zu meinem lebhaftesten Bedauern auf seine Rückkehr bestehen, denn die Verantwortung für mich wäre eine zu grosse.

Ueberhaupt scheint der Platz hier nicht gesund zu sein. Die beiden Herren, welche vor der Ankunft des „Stanley“ hier waren, befanden sich nicht wohl, Mr. Wester war sogar schwer krank. An Bord des Dampfers erkrankten zwei Herren, und der neu angekommene Mr. Eycken liegt auch bereits seit acht Tagen darnieder. In Leopoldville schwärmte man von dem gesunden Klima an den Falls, weil noch Niemand dort gestorben ist. Das ganze Congobecken, wie überhaupt das ganze tropische Afrika, ist und bleibt einmal ein für Europäer ungesundes und gefährliches Land, man mag das zu beschönigen suchen, wie man will, es nützt Alles nichts. Ich halte jeden Versuch, auch nur ein Wort zu Gunsten des Klimas zu sagen, für gewissenlos und verbrecherisch, nur geeignet, unerfahrene Leute hierher zu locken, wo sie neben Enttäuschungen aller Art auch noch Leben und Gesundheit auf's Spiel setzen. Es ist ganz gleichgiltig, ob das Land am Meere liegt oder im Innern, ob der Platz hoch oder tief gelegen ist, es ist und bleibt ein ungesundes Klima, und Jeder, der mit heiler Haut diese Länder verlässt, kann von Glück sagen.

Wir werden also versuchen, was in unseren Kräften steht, Nachrichten über die verschollenen Europäer einzuholen; ob es gelingt, müssen wir abwarten. Es ist dann ebenso wahrscheinlich, dass wir die Rückkehr in der Richtung nach Zanzibar einschlagen, als dass wir wieder den atlantischen Ocean erreichen werden. Das Alles muss sich erst finden, wenn wir am Mutan-Nzige sind. Auf alle Fälle bitte ich, wie ich schon im früheren Briefe erwähnt habe, an das Haus O'Swald in Zanzibar zu schreiben, damit man dort von unserer eventuellen Ankunft unterrichtet ist. Ich werde Tippo-Tip mehrere Kisten mit Sammlungen mitgeben, um sie bei O'Swald zu deponiren. Sollte derselbe eine Geldsumme verlangen für die Tour nach Ruanda, so würde ich ihm gleichfalls eine Anweisung auf dieses Haus geben. Natürlich werde ich mich hierbei innerhalb der finanziellen Grenzen halten, die unserem Unternehmen überhaupt gesteckt sind.

II.

Station Stanley-Falls, 28. März 1886.

Seit sechs Wochen warte ich hier an der Fall-Station auf eine Gelegenheit, weiter zu kommen, und erst jetzt hat es den Anschein, als sollte die Abreise in den nächsten Tagen erfolgen. Tippo-Tip übrigens reist noch nicht mit mir, er hat immer noch Geschäfte zu erledigen und wird gewiss noch 2--3 Wochen hier zubringen. Er hat mir aber drei sehr grosse Canoes nebst Bemannung zur Verfügung gestellt, so dass ich morgen oder übermorgen von hier nach Nyangwe, resp. Kasongo abreisen werde. Kasongo ist der Wohnort Tippo-Tip's und soll ungefähr eine kleine Tagereise landeinwärts von Nyangwe aus liegen. Von dort wird dann versucht werden, nach Ruanda und dem Mutan-Nzige zu kommen.

Die in meinem vorigen Briefe ausgesprochene Befürchtung, dass meines Begleiters Baumann Gesundheit bis zu meiner Abreise noch nicht völlig hergestellt sein wird, hat sich leider bestätigt. Die Dysenterie-Erscheinungen haben allerdings nachgelassen, aber die Schwäche ist eine zu grosse, als dass es Herr Baumann riskiren könnte, jetzt in der Regenzeit die Reise stromaufwärts zu unternehmen. Ein Rückfall könnte leicht sehr ernstliche Folgen haben und vielleicht eine dauernde Störung der Gesundheitsverhältnisse hervorrufen. Unter diesen Umständen halte ich es für das einzig Richtige, dass Herr Baumann hier in der Station zurück-

bleibt und den nächsten Dampfer abwartet, um nach Leopoldville zurückzukehren. Dort ist ärztliche Pflege und nach vollständiger Heilung kann derselbe dann den Landmarsch zum unteren Congo unternehmen.

Ich bedauere es natürlich aufrichtig, dass ich eine so werthvolle Arbeitskraft, wie Herrn B a u m a n n, verlieren muss, aber es wäre nicht gewissenhaft von mir, wenn ich denselben zur Weiterreise auffordern wollte, und Herr B a u m a n n sieht es selbst ein, dass er nur durch eine Rückkehr zur Küste wieder vollständig genesen kann.

Die Sammlungen, welche wir bisher zusammengebracht haben und die ich mit T i p p o - T i p nach Zanzibar zu schicken beabsichtigte, wird jetzt natürlicher Weise Herr B a u m a n n mitnehmen und unterwegs suchen, nach allen Richtungen hin weiter zu sammeln.

Wenn keine ernstlichen Hindernisse eintreten, kann ich Ende April in Nyangwe sein; wie lange ich dann auf Träger warten muss, kann ich nicht wissen. Ich glaube bestimmt, zum Mutan-Nzige zu kommen, wenn auch langsam. Die Rückkehr nach Europa von der Ostküste aus ist jetzt mehr als wahrscheinlich, und ich erwarte bestimmt, dass ich in Zanzibar Briefe vorfinde und dass sich die geographische Gesellschaft mit dem österreichischen Consul in Zanzibar in Verbindung gesetzt hat.

Mein Gesundheitszustand ist bis jetzt, Gott sei Dank, noch immer ganz befriedigend, auch Herr B o h n d o r f f befindet sich wohl.

Briefe des Expeditions-Mitgliedes Oscar Baumann an den Ausschuss der k. k. geographischen Gesellschaft.

I.

Stanley-Falls, 8. Juni 1886.

Aus den Schreiben des Herrn Professor Lenz geht hervor, dass ich von einer schweren Dysenterie an's Krankenlager gefesselt, zu meiner herben Enttäuschung die Expedition in einem Augenblicke verlassen musste, wo dieselbe im Begriffe stand, neuen und interessanten Gebieten ihre Schritte zuzulenken.

Glücklicher Weise bin ich jedoch derzeit wieder vollständig hergestellt und hoffe, mit den mir von Herrn Professor Lenz zur Verfügung gestellten Mitteln, theils durch Ergänzung unserer Ar-

beiten am Congo, theils durch Specialstudien in den Küstengebieten wissenschaftliche Resultate erlangen, und der k. k. geographischen Gesellschaft dadurch eine kleine Entschädigung bieten zu können, für die Summen, die für meine Theilnahme an der Reise ausgelegt wurden.

Die Zeit, welche ich in gesundem Zustande hier zubrachte, benützte ich zur Vervollständigung der ethnographischen; sowie der Sammlung von Schmetterlingen und anderen Insecten und zu den kleinen kartographischen Arbeiten, deren Resultate beiliegen.

Nachdem ich über meine Erfahrungen zu Stanley-Falls, sowie über den Ausflug nach Siwa-Siwa's Dorf in besonderen Artikeln berichte, seien die Ereignisse hier in chronologischer Ordnung kurz mitgetheilt. Am 19. April zog die Expedition nach Tippo-Tip's Niederlassung, um daselbst Alles zur Abfahrt bereit zu machen. Professor Lenz erhielt von den Arabern mehrere gute Canoes und Canoedächer. Tippo-Tip erklärte, dass er für die Beförderung der Expedition nach Nyangwe nichts bezahlt verlange.

Am 28. März sah ich Herrn Professor Lenz und Herrn Bohndorff beide im besten Wohlsein zum letzten Male, jedoch konnte ihre Abreise in den Canoes erst am 4. April erfolgen. Am 13. April blieb der Chronometer der Expedition plötzlich ohne sichtbaren Grund stehen. Möglicher Weise haben die Regensterme, denen wenige Uhren in Afrika Widerstand leisten, das werthvolle Instrument für mich dienstuntauglich gemacht. Am 14. Morgens brachte Tippo-Tip's Secretär die „Salaams“ des Professors Lenz, dem einige Canoes begegnet waren, sowie einen Brief des Herrn Gleerup, worin derselbe seine erfolgte Abreise von Nyangwe gegen Udschidschi mittheilt. Am 18. erschien Tippo-Tip mit grossem Gefolge, um seinen Abschiedsbesuch abzustatten und den greisen Araberchef Mwana-Nsigi als seinen Vertreter vorzustellen. Er reiste noch am nächsten Tage ab.

Ende März hatte ich mich so ziemlich erholt und begann meine Arbeiten. Der Ankauf ethnographischer Gegenstände war jedoch seit Tippo-Tip's Abreise sehr erschwert. Am 4. Mai unternahm ich den Ausflug nach Siwa-Siwa's Dorf. Am 2. Juni zog ich für einige Zeit nach der Niederlassung Mwana-Nsigi's, vorzugsweise um einen Ausflug nach den südlich gelegenen Banzila-Dörfern anzubahnen. Der Araberchef empfing mich äusserst freundlich und wies mir ein grosses, allerdings fensterloses Lehmhaus als Wohnung an. Ausserdem sandte er mir täglich zweimal landesübliche, von seinen

Weibern trefflich zubereitete Speisen. Die Plantagen der Niederlassung, deren jeder Mann seine Parcellen durch Sklavenweiber und Jungen bearbeiten lässt, gedeihen wirklich vorzüglich. Es werden nicht nur Maniok, Bananen, Reis und süsse Kartoffeln gebaut, sondern auch Yams, Hülsenfrüchte, Zwiebel und mannigfaltige Gemüsearten. Die Mannschaft besteht meist aus Manyema-Leuten, die fast täglich morgens eine Art religiöse Ceremonie unter näselndem Gesange abhalten. Den Vorsitz dabei führt ein alter Mann, der mit drei breiten weissen Strichen quer durch's Gesicht bemalt ist und eine Art Mitra aus Glasperlen am Kopfe trägt. Er schlägt in Tschinellen und begleitet den Gesang in den tiefsten Basstönen. Für ihre Todten scheinen diese Leute wenig Pietät zu haben. Ich sah einen kurz nach seinem Verscheiden an eine Stange binden und in den Strom werfen, worauf seine Landsleute unter Geschrei und Lachen ihn mit Stöcken in die Strömung stiessen.

Am Morgen des 6. Juni kam zu meiner grossen Freude der Dampfer „Peace“ mit den Missionären Grenfell und Eady und dem Maschinisten Charters an Bord, und empfing ich nach langer Pause wieder Briefe aus der Heimat. Die für Herrn Professor Lenz bestimmten Schreiben werde ich wieder stromab senden, da sich für längere Zeit keine Gelegenheit nach dem Osten bieten dürfte.

II.

An Bord der „Peace“, 12. Juni.

Nachdem Mr. Eycken die Stanley-Falls-Station krank verlassen musste, wäre für mich an Bord der „Peace“ kein Platz mehr gewesen. Es gelang mir jedoch durch Vermittlung des Chefs der Station ein Canoe aufzutreiben und Mr. Grenfell gestattete gütigst, dasselbe längs des Dampfers anzubinden. Es ist dies eine Gunst, für welche ich dem ausgezeichneten Forscher umsomehr zu Dank verpflichtet bin, als dass 50 Fuss lange und 4 Fuss breite massiv gebaute Canoe bei einem Sturme den Dampfer leicht ernstlich schädigen könnte. Da es noch nicht festgestellt ist, ob die „Peace“ das Canoe nach Leopoldville oder bloss bis Bangala schleppen wird, erlaube ich mir für letzteren Fall meinen Bericht fortzusetzen. Ich theile vorerst die Nachrichten mit, wie sie mir durch die Missionäre zugekommen sind, obwohl Ihnen viele derselben schon bekannt sein dürften. Ich hoffe, dieselben von Leopoldville aus bedeutend ergänzen zu können. Die Station Vivi ist bereits nach Boma verlegt, Isangila und Manyanga aufgelassen. Es soll von

nun an nur die Südroute von Matadi nach dem Stanley-Pool in Verwendung kommen. Mr. Fitzmaurice verstarb zu Lukanga und wurde Mr. Wards von Bangala dorthin versetzt. Die Station Kwamouth wurde vom Congostaate an die algerische Mission abgetreten und sind die Pater Merlon, Dupont und Schinzel dortselbst stationirt. Die Aequatorstation ist aufgelassen, jedoch besitzt die amerikanische Baptisten-Mission dortselbst noch eine Station. Es ist Ihnen sicher bekannt, dass Wissmann wieder nach Afrika zurückgekehrt ist. Er wurde von der „Peace“ nach Lulua-burg am oberen Kassai gebracht und beabsichtigt, den Sankuru stromauf zu verfolgen und sich nach Nyangwe zu begeben. Von dort will er zum Mutan-Nzige-See vordringen, verfolgt also dasselbe Ziel, wie Herr Professor Lenz.

III.

Leopoldville, 28. Juni 1886.

Nachdem Mr. Grenfell so gütig war, von Bangala meine weitere Beförderung hierher zu übernehmen, setze ich jetzt meinen Bericht über die Reise fort. Wir fuhren am 9. Juni von Stanley-Falls ab und passirten jene Gruppe kleiner Felsinseln, die, wie schon Stanley annimmt, den Ueberrest eines achten Kataraktes bilden. Es wird diese Annahme auch dadurch wahrscheinlich gemacht, dass mit diesen Inseln das harte rothe Gestein der Stanley-Fälle endet und einem weichen weissen Sandstein in horizontaler Schichtung Platz macht. Beim Dorfe Jalikombe unterhalb der Mbura-Mündung ist derselbe deutlich zu sehen. Dort gedeihen auch wieder Oelpalmen, die an den Fällen nicht vorhanden sind. Die Dörfer, die wir am 10. Juni berührten, sehen sehr elend und verarmt aus, die Eingebornen begrüßten den Dampfer stets mit Freudengeschrei und brachten Feuerholz und Fische zum Verkaufe. Wir ankerten Abends unweit der Lomami-Mündung. An Bord der „Peace“, welche unter der bewährten Leitung Mr. Grenfell's steht, herrscht strenge Ordnung und die Mannschaft (Leute aus Loango, Gabun, Kamerun, Fernando-Po und Accra) wird zur Erfüllung ihrer Pflichten scharf angehalten. Es befinden sich auch mehrere Missionskinder vom oberen Congo an Bord, vorzüglich um gegebenen Falles als Dolmetsch zu dienen. Mr. Grenfell arbeitet mit ausgezeichneten, speciell für Stromaufnahmen bestimmten Instrumenten an seiner Karte des oberen Congo. Dies bestimmte

mich, bei der Stromabfahrt keine Aufnahmen zu machen, da ich entweder von Grenfell copiren oder eine der seinen sehr inferiore Arbeit hätte liefern müssen.

Am 11. Juni passirten wir die Aruwimi-Mündung, in deren Nähe ein heftiger Tornado uns ereilte. Der durch denselben erzeugte Wellengang füllte mein Canoe mit Wasser, was den Dampfer längere Zeit aufhielt. Abends bemerkten wir Schwärme von Vögeln, die oberhalb des Uferwaldes in regelmässigen Spiralen sich auf und ab bewegten, um nach Sonnenuntergang im Walde zu verschwinden. Am 12. Juni kreuzten wir zu einem Holzplatze am rechten Ufer und sehr bald erschienen die Basoko der Aruwimi-Mündung, deren Dorf vom „Stanley“ verbrannt worden war, in grosser Zahl und verkauften ungescheut Lebensmittel und Zuckerrohrwein. Sie sehen wohl äusserst wild und verkommen aus, einige mit schwarzen Vollbärten erinnerten mich lebhaft an Abbildungen der Australneger. Abends passirten wir das Dorf Jambala, das bei der Monangiri-Affaire verbrannt worden war. Es war von den Bewohnern wieder aufgebaut worden. Letztere kamen in Canoes heran und der Handel begann, wurde aber bald dadurch unterbrochen, dass ein Eingeborner ein Stück Zeug zu stehlen versuchte. Am 13. Juni fuhren wir an der Aussenseite der grossen Waldinsel von Monangiri, woselbst ebenfalls einige ärmliche Dörfer liegen. Mittags erreichten wir Jalulima am rechten Congoufer, ein Dorf, das in jüngster Zeit eigenthümliche Schicksale durchgemacht haben muss. Als der Dampfer „A. I. A.“ im Juni 1885 nach Stanley-Falls fuhr, war das Dorf bewohnt. Der „Stanley“ fand Anfangs Februar 1886 vom Dorfe nur das Holzgitter gegen den Strom zu erhalten, dahinter waren nur die Trümmer einiger Hütten zu sehen, zwischen welchen die Vegetation emporwucherte.

Zu meinem grossen Erstaunen waren diesmal wieder zahlreiche Hütten, Bananen und andere Plantagen zu sehen und Schaaren von Eingeborenen standen am Ufer. Dieselben scheinen äusserst freundlich; sie tragen hohe Haarfrisuren, die Weiber gehen meist vollständig unbekleidet, während die Männer einen Lendenschurz tragen. Nachmittags fuhren wir einen Mündungsarm des Loikaflusses hinauf, über welchen Grenfell bei einer früheren Reise einen Affen schwimmen sah. Wir erreichten den Loika bei einem Dorfe der Jankau, das auf hoher Uferterrasse zwischen Bananen und Palmen liegend einen freundlichen Eindruck macht. Die Eingeborenen, welche anscheinend noch dieselbe Sprache wie an den Fällen sprechen,

brachten bereitwillig Feuerholz und Proviant zu sehr billigen Preisen zum Verkaufe. Leider wurde nur ein Moment gehalten und wir fuhren durch einen anderen Arm wieder in den Congo.

Am 14. Juni kreuzten wir an's linke Ufer. Der ungeheuer breite Strom ist von einem Gewirre langer, waldiger Inseln durchzogen, welche, so schöne Vegetationsformen sie auch besitzen mögen, doch durch die Einförmigkeit ermüdend wirken. Wir erreichten das Ufer beim Dorfe Jalundi, welches gegen das Ufer zu ein Gitter und niedere ärmliche Hütten besitzt. Die Eingeborenen, welche unter Freundschaftsversicherungen rasch einen Handel begannen, sprechen nach Grenfell einen Dialect des Kilolo.

Viele bemalen sich mit breiten, schwarzen Streifen und Kreisen symmetrisch im Gesichte, manche auch mit netzförmigen Zeichnungen am Körper, während andere es vorziehen, sich ganz roth anzustreichen. Merkwürdig war eine Anzahl von Leuten, deren Schädel so unnatürlich verlängert, ja förmlich nach hinten übergebogen waren, dass man unwillkürlich an künstliche Verunstaltung denken muss. Manche derselben haben den Kopf kahl rasirt, andere tragen besondere Haarfrisuren, durch welche ihre auffallende Schädelform erhöht werden soll. Wir bemerkten auch einen Zwerg mit breitem Gesichte und einen Mann mit sechs Fingern, und sechs Zehen. Die Jalundi-Leute brachten gute Schnüre, hübsch glasierte Töpfe, Gummi-Kopal (das als Licht verwendet wird) und nettes Mattenzeug zum Verkaufe. Letzteres dient den Männern als Kleidung, die Weiber begnügen sich mit Bananenblättern. — Wir fuhren längs der grünen Waldmauer des Südufers weiter. Orseilleflechte ist an den Aesten der Bäume häufig zu sehen. Wir kamen an grossen Plantagen von Bananen und Maniok vorbei und langten Abends beim Dorfe Ikassa an. Das grosse Dorf liegt auf hoher Uferrampe und besitzt niedrige Hütten, die in Strassen, welche gegen das Ufer führen, gruppiert sind. Riffe von rothem Eisenstein erschweren das Landen, so dass zur grossen Enttäuschung der Eingeborenen im Strome geankert wurde. Besonders der greise, zahnlose Dorfchef, der als Zeichen seiner Würde ein europäisches Hundehalsband trägt, schien sehr enttäuscht. Um den Dampfer versammelte sich bald eine Schaar von Canoes. Unter den Männern bemerkt man einzelne, die an Gestalt und Körperbau als wahre Riesen bezeichnet werden können. Sie besitzen kleine, schlechte Canoes. Sie scheinen geschickt im Anfertigen von Töpfen, sowie im Korb- und Schildeflechten. Die Männer tragen hohe Haarfrisuren und öfters grosse (wohl alte por-

tugiesische) blaue und weisse Glasperlen in Strängen an der Stirne herabhängend. Die Weiber tragen Kupfer- oder Messing-Arm- und Beinbänder. Am Vormittag des 15. Juni erreichten wir ein verbranntes Dorf und kreuzten später nahe bei der Stelle des ehemaligen Dorfes Rubunga über den weiten, seichten Congo nach Upoto. Die Dörfer dieses Complexes mit ihren regelmässigen Strassen und dem grossen Platze, wo meist unter schattigem Baume die mächtige Holtrommel steht, machen, am Hange der sanften Hügel gelegen, einen sehr angenehmen Eindruck. Die Hügel sind mit Büschen bewachsen oder bis auf ihre Gipfel mit Feldern bedeckt. Wir hielten leider nicht an. Die Eingehorenen, ein kräftiger Menschenschlag, dessen Sprache und Sitte völlig unbekannt sind, waren gegen Weisse stets freundlich. Der Platz für eine Station wurde auch vor längerer Zeit angekauft, ohne dass bisher Schritte zur Errichtung einer solchen gethan wurden. Und doch wäre das Bestehen einer Station in diesem reich bevölkerten Districte, dessen Einwohner den Weissen fast gar nicht kennen, äusserst wichtig, schon um die ungeheure Entfernung der Stanley-Falls-Station von einer europäischen Niederlassung zu vermindern. — Bei Bokelle, einem grossen Dörfercomplex unterhalb Upoto sahen wir ein grosses Canoe mit sitzend rudern den Weibern, welche alle die gleiche Haarfrisur trugen und mit eintönigem, doch melodischem Gesange unter Trommelbegleitung längs des Ufers stromauf fuhren. Am 16. Juni fuhren wir durch den unbewohnten Theil des Congo, mit flachen sumpfigen Waldüfern. Flusspferde, die oberhalb der Loika-Mündung nicht mehr vorkommen, sind hier häufig zu sehen. Wir begegneten ein Canoe mit Marundja-Händlern, die auf einer Insel oberhalb Bangala wohnen und ihre Züge bis Upoto, ja bis Jambinga an der Loika-Mündung ausdehnen. — Wir hielten Nachmittags an einem Holzplatze, wo die Mannschaft vortreffliches hartes Holz hieb. Auch Rothholz ist überall häufig, aus dem die Eingeborenen nicht nur rothe Farbe bereiten, sondern auch ihre Trommeln und viele Canoes anfertigen. — In der unbewohnten Strecke zeigen Fischfallen, sowie im Kreise im Wasser stehende Pflöcke, zwischen welchen die Maniokwurzel aufgeweicht wird, dass Eingeborene doch öfters diesen Landstrich besuchen.

Am 17. Juni gelangten wir Mittags zum Dorfe Ikenungu, wo nur sehr kurz gehalten wurde. Wir sahen am Ufer eine Anzahl paarweise zusammengefesselter Slaven. Wir kamen an dem Dorfe Lussengo vorbei, dessen Einwohner in ihren eigenthümlichen schüssel-

förmigen Canoes herankamen. Da die Nacht hell war, dampften wir bis Bangala. Die Dampfpfeife zeigte den Bewohnern der Station unsere Ankunft an und bald erglänzte ein mächtiges Feuer am Ufer, welches die tanzenden Gestalten der Haussas und Sansibaris und die schlanken Palmen mit rothem Lichte übergoss. Bei der Station angelangt, empfingen uns die beiden Belgier Barth und Vandenplas und theilten uns mit, dass sie soeben einen kleinen Krieg mit den Bangalas zu Ende geführt hatten. Merkwürdigerweise waren es dieselben Dörfer, welchen die in Stanley-Falls und Leopoldville bediensteten Bangala-Arbeiter angehören, die durch Unbotmässigkeit und Diebstähle den „Krieg“ veranlassten.

Die Eingeborenen räumten zwar grösstentheils rasch das Feld, jedoch wurde ein Haussa getödtet und einer schwer verwundet, woran hauptsächlich das viele Versagen der alten Snider-Patronen die Schuld trug.

Die Bangala hatten keine Verluste an Menschenleben, jedoch wurden mehrere Dörfer verbrannt und drei Gefangene gemacht. Durch längere Zeit wurde jedoch ein strenger Wachdienst in der Station eingeführt, der die beiden Weissen wenig zur Ruhe kommen liess, da sie Nachts fortwährend die Posten aufwecken mussten. Zuletzt wurde Friede geschlossen, wobei die Chefs Herrn Barth mittheilten, dass es schon so üblich sei, dass jeder neue Weisse seinen Krieg habe. Es sind jetzt zwei grosse neue Häuser der Vollendung nahe und der ganze Stationsraum wird mit einer Lehmmauer und einem Graben umgeben.

Mittags des 18. Juni wurde abgefahren und bis spät Abends zwischen den Inseln gedampft. Am 19. Morgens gings bei Tagesgrauen weiter in der kühlen Morgenluft über die ruhige Wasserfläche, aus der nur manchmal ein Flusspferd sein blödes, neugieriges Gesicht erhob. Nachmittags passirten wir die sehr ausgedehnte Ortsgruppe Uranga an der Lulanga-Mündung, die wohl 10.000 Einwohner zählen mag. Es ist der erste Bajansi-Ort. Später überholten wir ein Canoe mit Busindi-Leuten, die mit einigen Sklaven und Elfenbeinzähnen von einem Handelszuge Lulanga aufwärts zurückkamen. Wir langten bei völliger Dunkelheit vor der Missionsstation am Aequator an. Trotzdem während Mr. Eady's Abwesenheit kein Weisser am Aequator war und ein kleiner Posten von Sansibaris in der aufgelassenen Staats-Station, sowie einige Loangos die ganze Garnison bildeten, fand Mr. Eady doch alles in bester Ordnung, was den Eingeborenen ein sehr gutes Zeugnis gibt. Das Haus der ameri-

kanischen Baptisten-Mission ist wohl eines der schönsten am Congo, mit prachtvoller Veranda und lichten, freundlichen Zimmern. Den 20. Juni (Sonntag) blieben wir in der Aequatorstation und ich uuter-nahm in Begleitung des Missionärs Eady ein Spaziergang nach dem Dorfe Wangata. Die Eingeborenen dieses Gebietes gehören dem Inlandsstamme der Balolo an, deren Sprache Eady fließend spricht. Die ehemalige Staats-Station Aequatorville, welche durch die Bemühungen van Gèle's, Coquilhat's und anderer zu einer Musterstation geworden ist, beginnt bereits zu verfallen. Auf den Plätzen zwischen den Häusern wuchert die Vegetation empor, die Plantagen verwildern, ja selbst das Grab des Belgiers Crasman beginnt unter dem mannhohen Grase zu verschwinden.

Auf dem Wege nach Wangata begegneten wir dem jetzigen Chef und Scharfrichter des Dorfes, einem kräftigen, sehr schwarzen Manne, der den dem Tode geweihten Slaven die Köpfe abhaut. Das Dorf hat ärmliche, in Strassen gereihte Häuser. Manche sind ·blos wandlose Schutzdächer, die zum Aufenthalt über Tags dienen. Offene Plätze mit schönen, schattigen Bäumen sind häufig. Eady, der überall mit freudiger Acclamation begrüßt wurde, wurde zu mehreren Verwundeten gerufen, die in einem Gefechte mit Ikelembaleuten verletzt worden waren. Sie hatten einen Gefangenen gemacht, der an Händen und Füßen gefesselt war und dessen dicht verfilztes Haar ein Strick mit dem Dache verband. — Ein Schmied hantirte in einer grösseren Hütte. Er bediente sich der gewöhnlichen afrikanischen Blasbalgform. Vor jeder Hütte hängt Speer und Schwert des Hausvaters.

Die Wangata-Leute besitzen viele Schafe und grosse Plantagen. Ihre Canoes sind schlecht, sie betreiben wenig Fischfang, scheinen jedoch die Jagd mit der Wurfharpune mit Eifer und Erfolg zu betreiben. Die Weiber bereiten entweder Quanga, oder kochen mit Hilfe durchlöcherter Feuertöpfe, oder flechten des Ehegemals langes, krauses Haar in die charakteristische Wangata-Frisur, die aus einem an der rechten Kopfseite herabhängenden Zopfe besteht. — Wir kehrten Abends zur Mission zurück, wo die Kinder Kilolo-Hymnen sangen, deren Text von Mr. Eady aus dem Englischen übersetzt wurde. Zu Mittag des 21. Juni fuhren wir vom Aequator ab, nachdem Mr. Grenfell drei Wangata-Männer als Arbeiter für Leopoldville engagirt hatte. Nach einiger Zeit erhob sich ein Gegenwind, der derartige Wellen erzeugte, dass das Schiff stark zu rollen begann und fast alle Missionskinder seekrank wurden.

Gegen Abend sah ich etwas oberhalb Irebu's die ersten Borassus-Palmen. Dieselben überschreiten jedoch, wie Mr. Grenfell mir mittheilte, den Aequator am Ubangi. Am Morgen des 22. Juni passirten wir Busindi, wo von dem vom „Stanley“ verbrannten Dorfe durch die Vegetation auch die letzte Spur verschwunden war. Wir kreuzten bei starkem Südwest-Winde nach dem rechten Ufer. Höchst merkwürdig ist, wie die schwarzen Wasser des Djuapa, Lulanga, Mantumba etc. am linken Ufer von den gelbbraunen Ubangi- und Congo-Wassern scharf getrennt sind. Da der Strom sich bei Lukolela verengt, konnten wir die Levi-Hügel am linken Ufer, als sanfte, dicht bewaldete Terrainanschwellungen wahrnehmen. Die Büsche auf den Inseln hatten von hier ab häufig ein braunes, dürres Aussehen, das ich bei der Stromauffahrt nicht bemerkte. Am Morgen des 23. Juni sah ich am linken Ufer die ersten Papyrusgräser, die jedoch am rechten bis oberhalb der Likonamündung reichen. Nachmittags fuhren wir an Kolobo vorbei. Die Eingeborenen hatten die ehemalige Station niedergebrannt, eine braune, trostlose Fläche zeigte jetzt noch die Stelle derselben an, dem nächsten Dampfer dürfte kaum mehr möglich sein, von der Station Kolobo, die einst mit unsäglichen Mühen zu einer der schönsten am Congo gemacht worden war, auch nur eine Spur zu entdecken. Wir ankerten Abends unweit des Zwei Palmen-Caps. Bei der weiteren Fahrt am 24. Juni begannen die grasigen Hügel, die sich in ihrem Charakter schon dem unteren Congogebiete nähern, die Ufer zu begleiten, die Inseln beginnen abzunehmen und schliesslich tritt man in den offenen, hügelumgebenen Strom ein, den ich hier auf etwa 1200 Meter Breite schätzen möchte. Wir fuhren, die starke Strömung benützend, in der Mitte des Stromes, und kamen schon gegen Mittag in die Nähe der Kwa-Mündung.

Auf einem Hügel etwas oberhalb derselben fanden wir die Pater Dupont und Schinzel von der algerischen Mission im Begriffe, eine Station zu errichten, welche den Namen Mabundi führen wird. Der Hügel besteht aus krystallinischem, quarzhaltigem Gesteine. Die ehemalige Staats-Station Kwamoutb wurde an die Mission du Saint Esprit übergeben, welche bereits deren Erweiterung begonnen hat. Wir dampften bis 11¹/₂ Nachts und ankerten bei den Flamini-Inseln. Am 25. Juni kamen wir bei sehr starker Strömung rasch stromab. Das Ufer fällt manchmal in steilen Felswänden gegen den Strom ab, die, wie mir scheint, aus weissem Sandsteine mit nordwestlicher Streichungsrichtung und leicht fallender Schichtung

bestehen. Gegen 3 Uhr kamen wir in den ungeheueren, inselreichen Stanley-Pool. Mr. Grenfell theilte mir mit, dass er auf einer Sandbank, gegenüber Kinschassa einen Echiniden gefangen habe, den Herr Gresshof, der Agent des holländischen Hauses für Stanley-Pool an die zoologische Gesellschaft in Amsterdam schickte. In Kinschassa erwartete Mr. Grenfell eine böse Nachricht: die Mission zu Leopoldville war abgebrannt, was nach roher Schätzung einen Verlust von 3000 Pfd. Sterl. bedeutet, da alle Magazine mit Gütern und Materialien für neu zu gründende Stationen, für den Dampfer etc. gefüllt waren. Zu Kinschassa besitzt die Mission bereits ein Haus, in welches Mr. Grenfell sofort übersiedeln musste. Auch das holländische Haus besitzt dortselbst Wohnhäuser und Magazine, jedoch ist der Handel noch nicht eröffnet worden. Wir langten Abends in Leopoldville an, wo ich von Herrn von Nimptsch und Dr. Mense auf's Freundlichste empfangen wurde. Der Gesundheitszustand während meiner Abwesenheit war in Leopoldville ein relativ guter, nur der deutsche Gärtner Herr Wichmann musste krank nach Europa reisen. Dass dieser tüchtige Mann seine Pflicht gethan, beweist wohl am Besten der Garten der Station, wo nicht nur alle einheimischen Culturpflanzen, sondern auch Rettige und viele europäische Gemüse gedeihen. — Es ist Ihnen sicher schon bekannt, dass Dr. Wolf mit dem „Stanley“ vom Kassai zurückgekehrt ist, nachdem er mit dem „En Avant“ den Sankuru und dessen Lomami genannten Nebenfluss befuhr und einen Punkt erreichte, der nur acht Tagreisen von Nyangwe entfernt war. Interessant dürfte sein, dass Dr. Wolf am Lomami dieselben schönen Schlachtbeile bei den Eingeborenen fand, die wir zu Stanley-Falls von Arabern kaufen konnten, ohne ihre Provenienz erfahren zu können. Der „Stanley“ brachte auch mehrere hundert Elfenbeinzähne vom oberen Kassai mit, die dem Portugiesen Satornino gehören, der dieselben in Bauana zu verkaufen denkt.

Lieutenant Coquilhat weilt gegenwärtig mit zwei belgischen Officieren hierselbst, um mit der nächsten Gelegenheit sich nach dem oberen Congo zu begeben. Er wird dortselbst die obere Leitung der Stationen Bangala und Stanley-Falls übernehmen, wozu ihm der Dampfer „A. I. A.“ zur Verfügung gestellt werden soll. Im Personale der Station ist insofern eine Veränderung eingetreten, als nicht nur zahlreiche Bangalas demselben angehören, sondern eine Anzahl Zulu-Kaffern, die in neuerer Zeit engagirt wurden und sich gut bewähren sollen. Man spricht jetzt sehr ernstlich davon,

die Station nach Kinschassa zu verlegen. Der Dampfer „Henry Read“ soll von der amerikanischen Baptisten-Mission dem Congo-staate überlassen werden, doch sind die Verhandlungen darüber noch keineswegs abgeschlossen. Die italienische Expedition unter Lieutenant Bove wird jeden Tag hier erwartet. Dieselbe gedenkt die nächste Reise des „Stanley“ nach den Stanley-Fällen mitzumachen, um den oberen Congo kennen zu lernen. Der schwedische Reisende Herr v. Schwerin hat den Kassai auf dem „Stanley“ besucht und weilt derzeit in Kinschassa.

Die Aussichten, bald Träger nach dem unteren Congo zu bekommen, sind grosse und ich hoffe sicher, die August-Mail zu erreichen. Die Sammlungen sind wohl erhalten hier angelangt.

Mit ergebenster Hochachtung

Oscar Baumann.

Meine Reise in Süd-Afrika.

Von Dr. Emil Holub.

Panda-ma-Tenka-Station

Alberts-Land, 21. November 1885.

Nach einem dreizehnjährigen Streben stehe ich heute zum zweiten Male an der Grenze jener unbekanntten Gebiete, welche zu erforschen ich seit meiner Kindheit ersehnt habe. Zehn Jahre sind verflossen, seitdem ich den ersten Versuch gemacht habe, diese Länder Inner-Afrikas zu betreten, der Versuch gelang nur in einem sehr beschränkten Masse. Werde ich dieses Mal erfolgreicher sein? Wer kann es ahnen! Die gesammelten Erfahrungen, sowie eine bessere Ausrüstung lassen wohl einen Erfolg erhoffen, doch stellen sich auch schon feindliche Umstände, namentlich die im Marutse-Lande herrschende Anarchie als arge Widersacher entgegen. — Bevor ich jedoch mein Lager von Matetse verlasse, halte ich es für meine Pflicht, die in Briefform abgefassten Mittheilungen, die Süd-Zambesi-Tour betreffend, mit einem weiteren im letzten Abschnitte befindlichen Berichte, wenn auch in gedrängter Kürze, abzurunden. Klage ich auf dieser Reise ununterbrochen über Zeitmangel, so leide ich gegenwärtig noch mehr unter diesem Uebelstande, da mich vor Allem drei Arbeiten in Anspruch nehmen. Vergeblich strebte ich seit den letzten Wochen einige freie Momente